

stusgeschehen als eschatologisches Ereignis" (35–74), das 2. befaßt sich mit dem Fragekomplex „innergeschichtliche und absolute Zukunft" (75–105), woran sogleich das weitere, „Offene und entschiedene Zukunft" (106–135), anschließt, wo u. a. die Eschatologie als Prädestinationslehre und die eschatologische Wirksamkeit des Christusgeschehens als Ermöglichung von Geschichte besprochen wird. Ein ebenso bekanntes wie schwieriges Thema ist sodann „die Überlagerung der Zeiten in der christlichen Eschatologie" (136–176), zu der vom Kreuz und von der Auferweckung her das im Titel angesagte Problem angegangen wird. Darin schließt sich von der Sache her sogleich die Besinnung auf „die Situation und Funktion der Kirche ‚zwischen den Zeiten‘" an (177–205). Das 6. Kap. behandelt die „eschatologische Entscheidung und Erfahrung des einzelnen" (206–234), zumal was die Frage der Hoffnung angeht. Nach „Eschatologische Realisierungen: Kontinuität und Diskontinuität" (235–266) wird im 8. Kap. über „individuelle und solidarische Hoffnung" (267–286) Entscheidendes hervorgehoben. Der Gegenwartbezug aller eschatologischen Aussagen steht im 9. Kap., „Das Eschaton als Qualifizierung, Kritik und Aufhebung der Gegenwart" (287–295) zur Debatte. Der Schluß des Buches artikuliert „bleibende Aufgaben der Eschatologie" (297–305). Ein ausführliches Literaturverzeichnis (306–315) bietet, sogleich sachlich aufgeschlüsselt, eine wichtige und besonnene Auswahl der wichtigsten Werke, die der aufgegebenen Eschatologie entscheidende Dienste leisten. Es ist nicht möglich, auf Einzelnes der vorgelegten „Perspektiven" einzugehen. Der ausführlich vorgelegte Inhalt läßt den Reichtum des Gebotenen ohnehin erkennen. Wer das Buch durcharbeitet, wird es nicht ohne Frucht tun und dabei nicht nur für die Eschatologie engeren Sinnes wichtige Erkenntnisse sammeln. Daß nicht wenig wiederholt zur Sprache kommt und also die Darstellung etwas weitschweifig ist, nimmt man in Kauf.

Wien

Raphael Schulte

SCHEFFCZYK LEO (Hg.), *Grundfragen der Christologie heute*. (Qu. disp. hg. v. Rahner/Schlier, Bd. 72) (183.) Herder Freiburg 1975. Kart. lam. DM 29.80.

Die Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen hat auf der Tagung 1975 das Thema „Grundfragen der Christologie heute" behandelt. Daß zu einem so wichtigen Thema nicht alle dazugehörenden Probleme aufgegriffen werden können, ist selbstverständlich. Das Buch legt die vorgetragenen Referate vor.

In der Einführung „Der dogmatische Weg zum Christusgeheimnis" (7–14) ordnet der

Hg. die folgenden Beiträge kurz ein und sagt auch ein Wort zur dogmatischen Aufgabe, zumal der Exegese gegenüber. Im Beitrag: A. Halder, „Wirklichkeit als Geschichte. Philosophische Vorfragen zu Bedeutung und Vermittlung des Christusereignisses" (15–35), geht es darum, daß der rechte Horizont des geschichtlichen Wirklichkeitsverhältnisses eröffnet wird, denn er bestimmt heute weitgehend die Weise, nach dem Christusgeheimnis zu fragen. Gegen eine voreilig Endgültiges zu wissen vorgebende Metaphysik ist einzubringen, was Geschichte als Freiheitsgeschehen heißen mag. Die Bedeutung einer recht verstandenen Geschichte für die Christologie, ja für die Theologie insgesamt, ist nicht zu überschätzen, ohne daß damit etwas gegen eine sinnvolle Einbringung dessen gesagt wäre, was mit „Metaphysik" leider manchmal im abfälligen Sinn bezeichnet wird. Das Referat von H. Fries, „Zeitgenössische Grundtypen nichtkirchlicher Jesusdeutungen" (36–76) mag auf den ersten Blick innerhalb dogmatischer Thematik verwundern. Ist man sich aber bewußt, daß es recht verstandener Dogmatischer Theologie schon innerhalb ihres eigenen Anliegens nicht gleichgültig sein kann, ob und wie das christliche Glaubensgut vermittelt und je heute gehört und als Gehörtes zur Sprache gebracht wird, so versteht sich das Anliegen dieses Beitrags von selbst, auch in seiner Wichtigkeit. Ausdrücklich wird auf die Jesusdeutung der Jesus-People-Bewegung, einiger Literaten (A. Augstein, J. Lehmann zunächst als erschreckende Beispiele) bzw. Dichter (G. Papini, M. Brod, J. Dobraczyński, P. Lagerkvist, Fr. Andermann, G. Herburger; auch wird nochmals auf Dostojewski verwiesen) wie einiger Philosophen (u. a. R. Garaudy, M. Machovec, E. Bloch) verwiesen und deren Aussagen besprochen. Es schließt sich ein Abschnitt „Jesus im zeitgenössischen jüdischen Denken" an. Entsprechende Folgerungen aus den Beobachtungen bilden den Schluß des wichtigen Referats.

Daß die Pluralität der ntl Christologien nicht jeden Pluralismus (zumal in christologischen Aussagen) deckt oder gar fordert, daß es vielmehr hinreichend Konzentrationspunkte schon im NT gibt, wird durch Fr. Mußner in seinem Referat „Ursprünge und Entfaltung der neutestamentlichen Sohneschristologie. Versuch einer Rekonstruktion" aufgewiesen (77–113). Es ist immer noch die heikle Aufgabe, exegetische Forderungen und Forschungsergebnisse mit denen dogmatischer Theologie zu vermitteln. Deswegen ist dieser Beitrag auch von der angewendeten Methode her zu begrüßen. Daß hier freilich meist nur beispielhaft an Einzelproblemen gearbeitet wird, darf nicht übersehen werden; zu behutsamer Vorsicht in bezug auf vermeintlich allgemein angenommene Sentenzen ist immer wieder zu mahnen. — Daß sich Dogma-

tische Theologie nicht einfach als eine solche zu verstehen hat, die biblische Aussagen in der der Bibel eigenen und ihrer Zeit gemäßen Weise in eine umfassende Synthese zu bringen hätte, die vielmehr nicht zuletzt die Aufgabe recht verstandener Transposition und „Übersetzung“ zu leisten hat, wird in dem „Entwurf eines Begriffs“ P. Hünemanns, nämlich „Gottes Sohn in der Zeit“ (114–140) in ansprechender Weise vor Augen gestellt, ein Beitrag, der zugleich B. Welte (zum 70. Geburtstag) ehren und auf dessen theologisch-christologischen Spuren weitergehen will.

Unter dem Titel „Christologie von unten? Kritik und Neuanatz gegenwärtiger Christologie“ (141–170) bespricht W. Kasper das „heutige“ Hauptthema der Christologie. Wichtig ist das Ergebnis Kaspers: „Das Programm einer Christologie ‚von unten‘ als Programm einer situationsgerechten Übersetzung des zentralen Inhalts des christlichen Glaubens hat sich in den bisher vorliegenden Entwürfen weder, was seinen Ansatz noch was seinen Inhalt, nämlich die Frage nach der Person Jesu, angeht, als tragfähig erwiesen, um das unterscheidend Christliche zur Geltung zu bringen“ (165). Wie dieser Satz gemeint ist (er darf nicht wieder vordergründig verstanden und „verwertet“ werden!), zeigt K. im folgenden und in seinem Buch „Jesus der Christus“ auf. Es wird schließlich in diesem Buch eine anschließende Diskussion zwischen H. Küng und W. Kasper vorgelegt (170–183), deren Inhalt nochmals manches zur Klärung bringt.

Die Wichtigkeit dieser Quaestio dürfte hinreichend klar geworden sein. Die Anstrengung ihrer mitdenkenden Lektüre lohnt sich allemal.

Wien

Raphael Schulte

GUARDINI ROMANO, *Die Existenz des Christen*. (VIII u. 520.); *Theologische Briefe an einen Freund*. Einsichten an der Grenze des Lebens. (67.) Schöningh, Paderborn 1976. Ln. DM 34.–; Kart. DM 6.80.

Nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten gelang es dem Münchner Historiker Johannes Spörl, ein von G. selbst zum Druck vorgesehenes, wenn auch nicht fertiggestelltes Vorlesungsmanuskript unter dem Titel „Die Existenz des Christen“ herauszubringen und damit dem großen Lehrer und Weggenossen, dessen Todestag sich am 1. 10. 1978 zum zehntenmal jährte, den letzten Freundesdienst zu erweisen. Ungeachtet seines Umfangs blieb das Werk nicht nur in äußerer Hinsicht Fragment. Doch kompensiert es diesen Tatbestand durch ein im Ganzen der christlichen Anthropologie wohl einzig dastehendes Verfahren. Denn G. bietet gerade nicht (wie vom Titel her zu erwarten ist) eine mit Hilfe des Instrumentariums der anthropologischen Hilfswissenschaften (Psy-

chologie, Psychoanalyse, Soziologie, Verhaltensforschung) vorangetriebene Analyse des menschlichen Daseins. Statt dessen befragt er in Form einer imponierenden Rekapitulation früherer Erschließungen die großen Offenbarungsmysterien Gott, Urstand, Erlösung, Christus und Kirche nach ihrem anthropologischen Bezug. Aufgrund dieses „indirekten Verfahrens“ wird der Mensch anstatt von seinem Selbstbewußtsein von der göttlichen Heilzusage her enträtselt.

Die Eigengesetzlichkeit dieses Verfahrens bringt es mit sich, daß zwar manches ausgeklammert oder nur gestreift wird, worauf eine aus dem Gegenwartsbewußtsein erhobene Existenzanalyse das Schwergewicht legen würde. Dafür aber tritt anderes, was der analytische Zugriff nicht zu erreichen vermöchte, überraschend klar ins Licht. In eindringlicher Entfaltung zeigt G. etwa, was es mit der geschöpflichen Herkunft des Menschen auf sich hat, worin die immerwährende Bedeutung des paradiesischen Urstands besteht, was es heißt, von Gott gewollt, gemeint, angerufen, und in der dadurch geschenkten Freiheit geliebt zu sein, wie sich der Existenzakt in der mystischen Verbundenheit mit Christus darstellt, und was es bedeutet, in der von Glaube und Liebe getragenen Gemeinschaft der Kirche zu „existieren“. In diesem Zusammenhang spricht G. — in zeitbedingter Abwandlung seines frühen Worts vom „Erwachen der Kirche in den Seelen“ (1922) — vom Erwachen eines neuen und nunmehr „demokratischen“ Kirchenbewußtseins, das seine Mitte in der vom II. Vatikanum ausgegebenen Formel von der Kirche als dem „Volk Gottes“ hat.

Obwohl sich das Werk auf keine Auseinandersetzung mit neueren theologischen Entwürfen einläßt, beweist es doch an dieser Stelle seine lebendige Gegenwartsnähe. Sie ist aber auch unabhängig davon schon durch seine Strategie einer indirekten Verdeutlichung gegeben. Denn wenn die neuere Entwicklung der Glaubensgeschichte einen Fortschritt brachte, dann sicher darin, daß vom Glauben nicht mehr vergegenständlichend, sondern nur noch „rückbezüglich“, unter Mitberücksichtigung und Einschluß des Menschen, gesprochen werden kann, der in allen Glaubensaussagen (wie G. schon zu Eingang seines Werks hervorhebt) angerufen und mitgemeint ist. Nicht zuletzt erhält das Werk seine Physiognomie dadurch, daß es diese methodologische Vorentscheidung auch für seine Sprache fruchtbar macht. Sie zeichnet sich nicht nur durch ebenmäßigen Fluß und plastische Ausdruckskraft, sondern vor allem auch dadurch aus, daß sie sich fortwährend des Einvernehmens mit dem Rezipienten versichert. Insofern bietet die „Existenz des Christen“ eine Anthropologie, die sich von ähnlichen Vorhaben dadurch abhebt, daß sie nicht nur vom Menschen, sondern zu ihm redet und dadurch zu verstehen gibt, daß sie